

nes Historikers dessen Methoden und Darstellungsperspektiven prägen. Aus diesen Ansätzen leitet der Autor ganz wesentlich sein Herangehen an die Bewertung ab und ist sich bewusst, dass die Erfassung eines Diskurses methodisch eine sehr anspruchsvolle Aufgabe ist.

Das wird deutlich, wenn er auf S. 25 die wichtigen Problemfelder umreißt und die zu ihrer Bearbeitung notwendigen Fragestellungen formuliert. Leider bleibt dies nicht der Maßstab, sondern es wird eine Kategorisierung der Autoren vorgenommen, und deren unterstellte Motivation der Geschichtsdarstellung ist Ausgangspunkt und Leitlinie der Werkanalyse. Das ist methodisch nicht besonders geschickt und sogar fragwürdig, wenn etwa bei den „Kämpfern“ festgestellt wird, dass sie sich als Opfer fühlen, deshalb eine vor allem moralische Perspektive entwickeln und eigentlich unfähig sind, eine „objektive“ Geschichtsbetrachtung zu entwickeln. Wir kennen eine ganze Reihe von Standardwerken zu historischen Ereignissen, die von solchen „Opfern“ stammen. Diese unterschiedlichen Perspektiven sind Gegenstand des Hauptabschnitts, spielen aber schon im Kapitel bis 1990 eine Rolle. Es werden die Werke und Standpunkte der polnischen und ukrainischen „Kämpfer“, „Legitimisten“, „Ankläger und Detektive“, „Verteidiger/Gegenangreifer“ und „Versöhner“ vorgestellt, wobei auch das Exil (vor allem Kanada) berücksichtigt wird und es einzelne Hinweise auf amerikanische oder auch deutsche Positionen gibt.

Das Buch trägt die wichtigsten Standpunkte des Diskurses zusammen und bewertet sie in ihrer Polemik und dem Erfahrungshorizont des Autors. Der Leser bekommt einen umfassenden Einblick in das Problemfeld Wolhynien 1943 und Galizien 1944 und seine Bedeutung im jeweiligen nationalen Erinnerungsdiskurs. Der Band enthält ein Literaturverzeichnis und ein Namensregister.

Rostock

Ralph Schattkowsky

Fridolín Macháček: Pilsen – Theresienstadt – Flossenbürg. Die Überlebensgeschichte eines tschechischen Intellektuellen. Hrsg. von Christa Schikorra, Jörg Skriebeleit und Jan Švimerký. Aus dem Tschechischen übersetzt von Kathrin Janka. (Flossenbürger Forum, Bd. 2.) Wallstein. Göttingen 2017. 304 S., Ill. ISBN 978-3-8353-1886-1. (€ 19,90.)

Fridolín Macháček geht es in seinem Buch nicht darum, tiefe und historisch objektiv reflektierte Einblicke zu geben in die Struktur und Organisation des administrierten Massenmordes und der martialischen Besatzungspolitik im so genannten Protektorat Böhmen und Mähren, sondern ihm geht es im Wesentlichen um etwas anderes, sicherlich aber nicht weniger historisch Beachtenswertes. Die Absicht seines engagierten Bemühens ist es, die verbrecherischen Machenschaften des NS-Regimes im Mikrokosmos der Eigengeschichte seiner individuellen Erfahrung aufzuzeigen und der Nachwelt als Zeugnis zu überliefern. M. setzt mit seinem Werk die lange Reihe bereits erschienener Publikationen fort, die der von mir so genannten „Passionsliteratur“ zuzuschreiben sind. In einer Poetik und Rhetorik des Martyriums beschreibt und dokumentiert diese erste Generation¹ von Überlebenden der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ihren ertragenen Leidensweg aus der noch unmittelbaren zeitlichen Nähe des Geschehens. Gegen alle Einwände ist die persönliche Erinnerung – so subjektiv, situationsbedingt, lebensgeschichtlich geprägt, selektiv und parteilich überformt sie auch sein mag – in den historischen Wissenschaften und darüber hinaus längst als Quelle anerkannt und damit den Maximen und Kriterien einer strengen Quellenkritik unverzichtbar unterworfen. Insofern kann auch diese Selbstbeobachtung lebensgeschichtlicher Ereignisse – wie M. selbst sagt – historiografisch nur gelesen

¹ Diejenigen also, die gleich nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur ihre Erinnerungen aufschrieben und publizierten. M. schrieb sein Buch bereits 1945 und hat es 1946 in einem Prager Verlag – allerdings mit nur mäßigem Verkaufserfolg – veröffentlicht.

werden als eine vorbereitende Chronik, die sich als eine weitere Quelle zu den immer noch recht spärlichen Einsichten um das KZ Flossenbürg für die historischen Wissenschaften erschließt. Und wie für alle anderen Zeugnisse der Zeitzeugenliteratur gilt auch hier, dass die authentische Überlieferung des Erlebten nicht nur immer zugleich Erzählung und Ereignis aus und in einem subjektiv erlebten „Kosmion“ (Eric Voegelin) des Grauens ist, sondern der Akt des Bezeugens selbst in seiner besonderen Form des subjektiven Urteils stets als zentraler Teil einer ethisch-politischen Praxis zu würdigen ist.

Autobiografisch erzählt M., wie die Ereignisse, Eindrücke und Urteile in der Zeit vom 17. Januar 1944 (dem Tag seiner Verhaftung²) bis zum 09. Mai 1945 (dem Tag der Rückkehr in seine Heimatstadt Pilsen) ein unauslöschlicher Teil seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden. Oft in bewegenden, manchmal auch ironischen, sarkastischen oder von Pathos und Heroismus erfüllten Worten sind die Stationen dieser Passion berichtet: das Gestapo-Gefängnis in Pilsen, die Deportation und kurze Inhaftierung in Theresienstadt sowie zuletzt die Inhaftierung im und die Befreiung aus dem KZ Flossenbürg. Immer begleitet von Reminiszenzen an seine glückliche private und berufliche Vergangenheit, beschreibt der Vf. die 15 Monate seines Lebens, in denen seine gut situierte bürgerliche Existenz als Pilsener Museumsdirektor im Alter von 60 Jahren jäh zerstört wird und physischer wie psychischer Schmerz, Erniedrigungen, Hunger und Angst zu den bestimmenden Elementen eines menschenunwürdigen Lebens werden. In den berichteten Ereignissen dieser Leidensgeschichte wird einmal mehr drastisch deutlich, wie ein Mensch unter Folter nicht nur seiner Individualität, sondern seiner ganzen sozialen Identität beraubt wird. Als sei dies nicht genug, soll aber in der Absicht der Täter in den verbleibenden Trümmerstein der Person das Ich zu dem schrumpfen, was Walter Benjamin das „bloße Leben“³ nennt. Im wirkenden Wort werden wir dann Zeugen, wie sich M. im täglichen Kampf um das Überleben diesem verbrecherischen Ansinnen entzieht und letztlich doch – obzwar verletzt an Leib und Seele – mit Erfolg allen Repressionen widersteht.

M. reüssiert nicht nur aufgrund seines starken Willens und der emphatischen Solidarität unter den Mithäftlingen, sondern auch dank seiner unerschütterlichen Überzeugung von der sozialen, kulturellen und moralischen Überlegenheit der eigenen Kultur. Im passiven – manchmal auch aktiven – Widerstand entlarvt er dabei höchst eindrücklich die ebenso ideologisch absurde wie politisch abwegige NS-Ideologie als Hybris eines machtpolitischen Kalküls, das Menschen als Objekte ächtet und in den administrativ verfügbaren verbrecherischen Machenschaften als Werkzeuge und rechtlose Arbeitsmaschinen ebenso instrumentalisiert wie missbraucht. M.'s beschreibende und urteilende Beobachtungen zeigen das wahre Gesicht der NS-Diktatur als ein primitives, monströses und dämonisches. In den stets willigen Handlangern des Regimes, deren Schlägen er in den monoton sich wiederholenden Verhören hilflos ausgeliefert ist, erkennt er nur die ausgeprägte „Dummheit“ (S. 50) seiner Folterer, die – sadistischen Monstern gleich – „verletzen und morden zu ihrem Vergnügen“ (S. 68); die aber in ihrer beschränkten Geistesheit nicht einmal das grausame Mittel des Folterns intelligent einzusetzen wissen.

Die Gewissheit von der patriotisch, nationalistisch geprägten und traditionell geformten Kulturüberlegenheit des eigenen Volkes steigert sich nach dieser Tortur zum eigentlichen Plot der Erzählung, der sich als ein moralisch vernichtendes Urteil wie ein roter Faden

² M. gehörte dem aktiven Teil des tschechischen Widerstands an. Seine Verhaftung war die Folge einer durch Folter erpressten Denunziation durch ein anderes Widerstandsmitglied.

³ „Der Mensch fällt eben um keinen Preis zusammen mit dem bloßen Leben des Menschen“, in: WALTER BENJAMIN: Zur Kritik der Gewalt, in: DERS.: Gesammelte Schriften, Bd. II.1, hrsg. von ROLF TIEDEMANN und HERMANN SCHWEPPEHÄUSER, Frankfurt am Main 1991, S. 179-203, hier S. 201.

durch das gesamte Buch zieht: „Die Deutschen sind keine Menschen“ (u. a. S. 67). Wie viele Demütigungen und Verletzungen muss eine Person erlitten haben, um zu dieser negatorischen Schlussfolgerung zu kommen und sich gezwungen zu sehen, mit gleicher Münze zurückzuzahlen? Dieses Urteil eines hochgebildeten böhmischen Intellektuellen und Humanisten lässt sich eben nicht einfach mit der zeitlichen Nähe zum Geschehen und der erlittenen Repression relativieren, sondern sie erklärt vieles von dem, was weit über das Jahr 1945 hinaus in der politischen Wirklichkeit der Gegenwart als Ressentiment gegenüber allem Deutschsein im historischen Bewusstsein unserer Nachbarn zur Disposition steht und was letztlich den Weg hin zu einer europäischen Identität weiterhin so beschwerlich macht.

In Theresienstadt wird M. im KZ Kleine Festung inhaftiert, das dem eigentlichen Getto vorgelagert war. Hier ist er einer von den rund 27 000 Männern und 5000 Frauen (zumeist aus dem böhmischen und mährischen Widerstand), die 1940-1945 inhaftiert, in andere Lager deportiert oder hingerichtet wurden. Die Inhaftierung in Flossenbürg erfolgte am 11. Juni 1944 und endete am 23. April 1945. Mit der Errichtung von über 90 Außenlagern verfolgte hier die SS durch die Gründung eigens dafür geschaffener Unternehmen, in denen die Häftlinge 12 Stunden am Tag zur Arbeit gezwungen wurden, vor allem auch im großen Stile wirtschaftliche Eigeninteressen. Aber auch andere Unternehmen der deutschen Kriegswirtschaft (vor allem Messerschmitt) bedienten sich im KZ Flossenbürg ohne jeden Skrupel der Mechanismen unmenschlicher Zwangsarbeit. In den Erinnerungen des Autors aber spielt das ökonomische Kalkül lediglich eine untergeordnete Rolle. Ihm gilt es auch hier vorrangig, die perfiden Mittel einer brutalen Gewalt im Detail zu beobachten und festzuhalten. In einer Eindringlichkeit, die wir uns kaum entziehen können, schildert M., wie in den Mechanismen der Macht das Lager selbst zur alles beherrschenden Instanz der Existenz wird. Am Ende nimmt das Lager gar die Gestalt eines autonomen Subjekts an. Das Lagerleben wird in der sinnentleerten Monotonie zur bloß noch simulierten Alltäglichkeit einer auf Dauer gestellten Gegenwart, die den Rhythmus der Lebensführung in den gleichförmigen Takt einer autoritären Gesinnung und totalitären Realität zwingt.

Im Fazit ist M.s autobiografisches Werk, nicht zuletzt durch die akribische editorische Arbeit der Hrsg. sowie durch die Erweiterungen der als Anhang beigefügten Bilder von Ota Matoušek, ein empfehlenswertes Buch, das allerdings sicherlich viele seiner deutschen Leserinnen und Leser irritiert, nachdenklich und fragend zurücklässt.

Dresden

Ehrhardt Cremers

Hans-Peter Föhrding, Heinz Verfürth: Als die Juden nach Deutschland flohen. Ein vergessenes Kapitel der Nachkriegsgeschichte. Kiepenheuer & Witsch. Köln 2017. 347 S., Ill. ISBN 978-3-462-04866-7. (€ 22,-.)

Seit über dreißig Jahren beschäftigt sich die (deutsche) Geschichtsforschung intensiver mit den Schicksalen der im Zweiten Weltkrieg und danach heimatlos gewordenen, in diesem Land gestrandeten Juden aus Ost(mittel)europa. Mit ihrem Überblick über das unverhoffte jüdische Leben im Land der Täter nach 1945 möchten die Journalisten Hans-Peter Föhrding und Heinz Verfürth diese Erkenntnisse einem größeren Leserkreis vermitteln. Sie nehmen dabei insbesondere die Geschichte der Familie von Lea und Aron Waks in den Blick, die ein Jahrzehnt in Lagern für Displaced Persons zubrachte, ehe sie sich in Düsseldorf niederließ; ihr im DP-Lager Ziegenhain geborener, nun in Tel Aviv lebender Sohn Ruwen (Robbi) Waks steuerte ein einfühlsames Vorwort bei.

Die DP-Lager für nach Deutschland verschleppte und geflüchtete Juden wurden im Auftrag der Alliierten von einer Unterorganisation der UNO versorgt und in Selbstverwaltung geführt. Sie verfügten über eigene Synagogen, Schulen, Lehrwerkstätten, Schauspielgruppen. Dass in Gestalt der „polnischen Juden“ eine „gewaltige Flüchtlingswelle“ zu ihnen „schwappte“ (S. 15), nahmen die Deutschen im Durcheinander der Jahre 1945/46 kaum wahr – schließlich machten sie nur einen Bruchteil im Vergleich mit den damals aus